

BODO EBHARDT 1865–1945

Die Familie Ebhardt stammt aus dem Vogtland. Um 1590 ist der älteste direkte Vorfahr nachweisbar. Bauern, Kleinbürger, aber auch Schöffen, Ratskellerwirte und Amtsschultheissen erscheinen im Stammbaum. 1758 erwirbt ein Schneider Johann Christian Ebhardt, von Allstedt kommend, das Bürgerrecht in Hannover. Der Sohn des Schneiders ist schon Tuchhändler und begründet eine große Firma, ein Enkel ist als Justizrat und Autor bedeutender juristischer Werke in Hannover eine bekannte Persönlichkeit. Bei ihm wohnt sein Neffe Wilhelm Busch eine Zeitlang während seines Studiums auf dem Technikum.

Ein Sohn des Justizrates, Karl Ebhardt, begründet in Bremen eine Möbelhandlung und Werkstatt. Das große Geschäfts- und Wohnhaus stand am Domshof. Hier wurde Bodo Ebhardt am 5. 1. 1865 geboren. Die Kindheit war im großen Geschwisterkreis glücklich, beeinflusst vor allem von der klugen und interessierten Mutter Agnes, die aus einem Musikerhause stammte. Der Vetter Busch war oft in dem künstlerisch angeregten Hause.

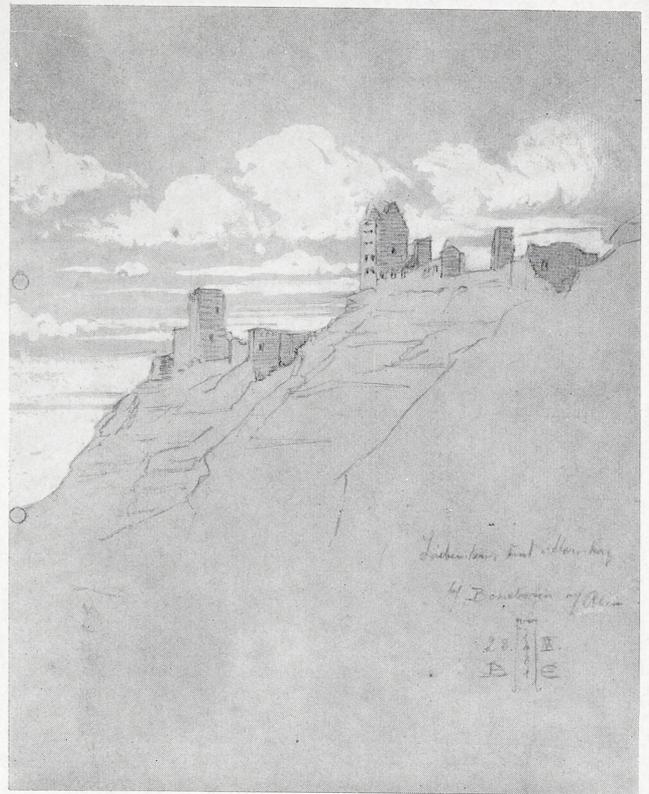
1878 wird Bodo Ebhardt seiner schwachen Gesundheit wegen auf eine Internatsschule in St. Goarshausen geschickt. Er hat die Schule in schlechter Erinnerung, die großartige Landschaft am Strom mit ihren Burgen aber hat es ihm angetan, ja seine Entwicklung entscheidend beeinflusst. Erste künstlerische Neigungen regen sich.

Noch aber wird der Künstler in Fesseln gelegt. Der älteste Bruder Hans, hoch musikalisch und schriftstellerisch begabt, ist im fernen Ausland, Bodo soll die Firma übernehmen. Das verlangt eine gute Ausbildung. Eine Lehrzeit in Magdeburg in einer „künstlerischen“ Möbelfabrik – an anderer Stelle der Aufzeichnungen: „bei einem zeichnenden Holzbildhauer“ – zwang zu exaktem Zeichnen der Möbelsimse – es war die hohe Zeit der nachgeahmten deutschen Renaissance! So war, trotz früh erwachender Kritik, auch diese Schulung nicht ohne Nutzen. Kaufmännisch brachte sie wohl nichts. Innerlich war es die Zeit jugendlicher Zweifel, dabei künstlerischen Dranges. Es wurde unendlich viel gelesen – Ebhardt las bis ins hohe Alter viel und gern – gedichtet und musiziert, es wurden Freundschaften geschlossen, die zu Enttäuschungen und später zu großer Zurückhaltung führten. Der Magdeburger Dom hinterließ einen bleibenden Eindruck, sonst empfand Ebhardt Magdeburg als nüchtern.

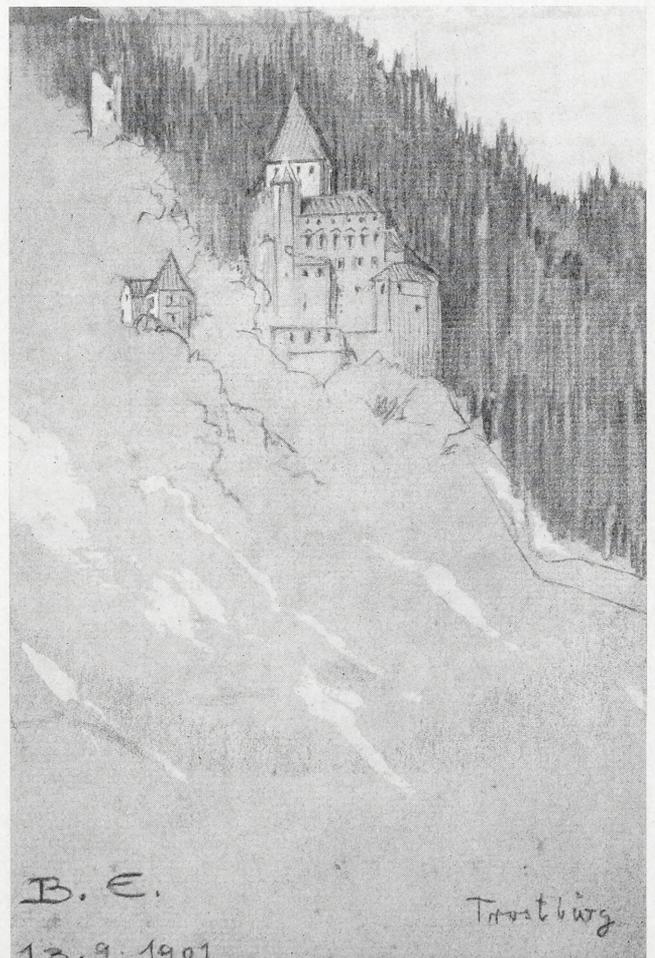
1884 und zwei Jahre später wurde er vom väterlichen Geschäft nach London geschickt; der geschäftliche Erfolg war gering, die vielen Anregungen, Museen und Theater verschafften aber bleibende Eindrücke. Nach Jahren sah er London und England anlässlich eines Architektenkongresses wieder.

Der Kampf um das Geschäft war hart, aller Einsatz des unerfahrenen jungen Mannes, der ja eigentlich etwas ganz anderes werden wollte, war umsonst. So brach er aus und ging endgültig nach Berlin. Die Vaterstadt Bremen mit ihren herrlichen Bauten hat er stets im treuen Gedächtnis behalten.

Am Berliner Kunstgewerbemuseum wurde er nun Studierender, der freilich auch hier nicht ganz das fand, was er suchte. Dazu blieben die wirtschaftlichen Sorgen. Bodo Ebhardt hat sich in diesen Jahren regelrecht durchgehungert, oft waren ein paar Brötchen und eine Tasse Kaffee für 20 Pfennig im Café Bauer das Mittagmahl. Gearbeitet wurde bis in die Nacht, um Geld durch Zeichnungen, z. B. für ein Grabsteingeschäft, zu verdienen.



Liebenstein und Sterrenberg bei Bornhofen am Rhein. Zeichnung von Bodo Ebhardt, 28. 9. 1901



Trostburg, Zeichnung von Bodo Ebhardt, 13. 9. 1901
Die Burg ist heute Besitz des Südtiroler Burgenvereins

Immerhin fand er auch Förderer. Sein Lehrer Professor Schütz nahm ihn mit nach Kopenhagen zur Vorbereitung der Weltausstellung, wo er zeitweise auch selbständig arbeiten konnte und viele interessante Menschen kennenlernte. Eine konsequente Ausbildung zum Architekten fehlte ihm aber immer noch, wenn er auch mehrmals in bekannten Architekturbüros arbeiten konnte. Bodo Ebhardt hat oft, darunter auch später bei dem berühmten Geheimrat Althoff, auf die Frage, was er gelernt habe, geantwortet: „Nichts!“, was Althoff so interessant fand, daß er sich Zeit zu einem langen Gespräch nahm. Er hat ihn seitdem eher gefördert als gehemmt.

Trotz aller Bedenken machte Ebhardt sich 1889 selbständig und begründete, zunächst mit einem Sozius, ein eigenes Büro. Der erste größere eigene Bau war ein Gestüt in Mecklenburg, daneben gab es in den nächsten Jahren einige kleinere Bauten, Villen u. ä., die ihn zum Teil wenig befriedigten.

1891 heiratete er Frau Elfriede, geb. Krebs, blieb ihm über ein halbes Jahrhundert eine verständnisvolle Gefährtin. Drei Söhne wurden ihnen geschenkt.

Ein weiterer leidlich interessanter Auftrag war eine Radrennbahn, deren Neigung erstmalig von einem Mathematiker berechnet wurde. 1897 erfolgte bei der Einweihung eines von Ebhardt entworfenen Sportdenkmals in Grünau die erste Begegnung mit dem Kaiser.

Nachdem Ebhardt bei allen auch privaten Reisen seine Aufmerksamkeit den Burgen gewidmet hatte, fand nun die erste eigentliche Burgenstudienreise nach Tirol statt, der

im nächsten Jahr eine ausgedehnte Radreise von Halle durch Thüringen und Franken bis zum Odenwald, mit ersten Besuchen in Coburg und auf der Marksburg, folgte. Schon jetzt erschien die erste Lieferung der „Deutschen Burgen“, der ja nun schon ernsthafte Forschungen vorausgegangen sein müssen. 1899 wurde die Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen gegründet.

Es ist aus den Aufzeichnungen so wenig wie aus persönlichen Erzählungen zu ersehen, wie der rasche Kontakt mit dem Kaiser, dem die „Deutschen Burgen“ vorgelegt wurden, zustande kam. Beziehungen zu einflussreichen Persönlichkeiten waren nicht vorhanden. Irgendwelche praktischen Erfahrungen auf dem Gebiet der Wiederherstellung historischer Bauten bestanden nicht. Einige Vorträge auf dem Denkmalspflegekongress und anderen Kongressen hatten wohl Aufmerksamkeit erweckt. Gleichviel, als dem Kaiser von der Stadt Schlettstadt die Hohkönigsburg geschenkt wurde, ließ er Bodo Ebhardt zu einer Denkschrift auffordern, die ihm offenbar gefallen hat. Erstaunlich ist, daß es zahlreichen Neidern nicht gelang, das so rasch entstandene Vertrauensverhältnis zwischen dem sonst doch als sprunghaft angesehenen Monarchen und seinem „Baumeister“ zu stören. Daß Ebhardt seinem hohen Bauherren dieses Vertrauen stets gedankt hat, ist wohl begreiflich. Daß er aber auch immer den Mut gehabt hat, dem Kaiser gegenüber einen gegenteiligen Standpunkt zu vertreten, hat offenbar seine Position nur gestärkt. Noch bei einem letzten Zusammensein in Doorn haben der Kaiser und Ebhardt hart diskutiert, wie von Ilsemann mit einigem Erstaunen berichtet. — Daß Bodo Ebhardt die Schwächen des Kaisers wohl kannte, hat er im vertrautesten Kreise, aber nur da, oft genug ausgesprochen.

1899 erfolgten die ersten Ausgrabungen auf der Hohkönigsburg. 1900 kam Wilhelm II. zum ersten Mal auf die Burg. Jährliche, vom Kaiser geförderte Studienreisen, vor allem nach Italien und Frankreich, erweiterten den Gesichtskreis und erbrachten durch Aufmessungen und ausgedehnte Archivarbeiten bedeutsame wissenschaftliche Ergebnisse. Dazu kam eine Fülle von Skizzen, die später den besonderen Reiz der Ebhardt'schen Bücher ausmachten. Die zahlreichen Italienfahrten gaben die Grundlage zu dem Monumentalwerk „Italienische Burgen“, das ihn viele Jahre lang beschäftigte.

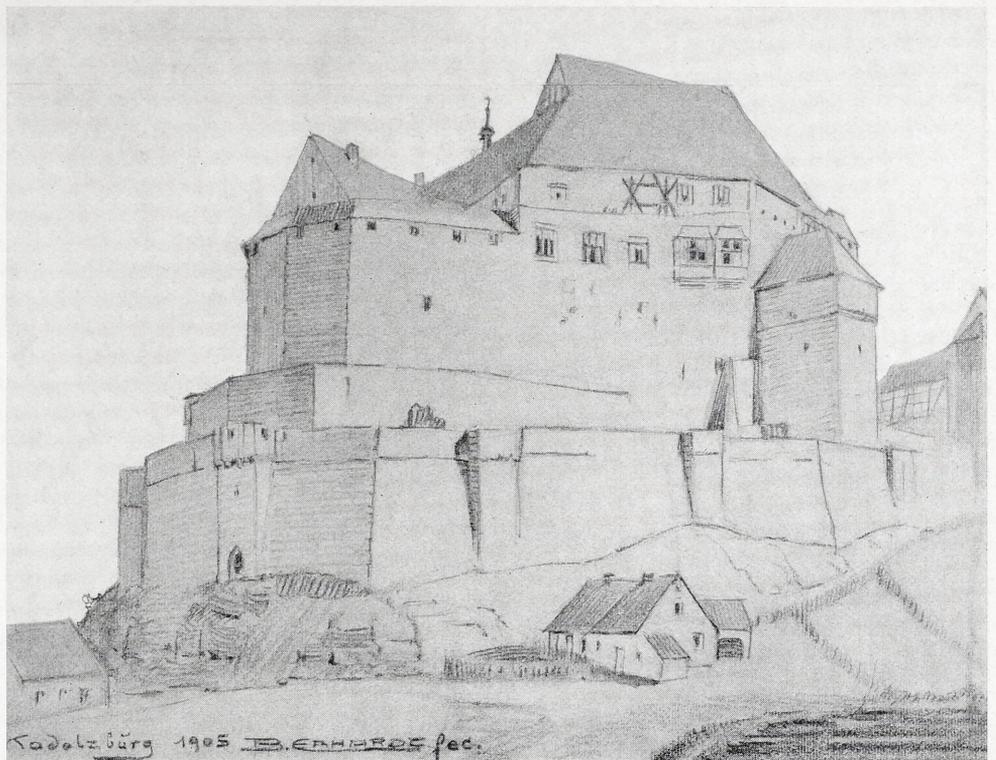
Persönliche Beziehungen zu italienischen, französischen und Schweizer Kollegen boten weitere Anregung. Mit dem Wiederhersteller von Chillon, Naef, blieb über Jahrzehnte eine von gegenseitiger Hochachtung getragene Verbindung bestehen. Der Vermittler war Heinrich von Geymüller, Schüler und Freund Jakob Burkhardts.

So war aus dem unbekanntem jungen Architekten ein bekannter, beneideter, auch umstrittener, von anderen anerkannter Wiederhersteller geworden. Die meist ablehnenden Pressestimmen füllten ganze Bücherständer. Kunstgeschichtler und Denkmalspfleger verhielten sich meist sehr kritisch, nur von Geymüller trat in Wort und Schrift für Bodo Ebhardt ein und besuchte wiederholt die Hohkönigsburg. Sein Briefwechsel mit Ebhardt ist bei Döring teilweise wiedergegeben. Später kam er in die Preußische Staatsbibliothek in Berlin. Im höheren Alter ergab sich eine fast freundschaftliche Beziehung mit Paul Clemen.

Der Streit mit Piper war unerfreulich. Der Kaiser selbst griff mäßigend ein. Das Interesse des Monarchen blieb rege. Jährlich besuchte er die Burg und das Berliner Atelier sowie Ebhardts Vorträge vor der Vereinigung zur Erhaltung Deutscher Burgen. In Berlin, Potsdam und Homburg, ja auch auf der „Hohenzollern“ war Ebhardt zu Gast, oft im kleinsten Kreise. 1908 wurde die Hohkönigsburg mit einem großen Festzug eingeweiht. Der vielumstrittene Bau, nicht



Bracciano, Wehgang am Turm an der Ostecke des Schlosses, Zeichnung von Bodo Ebhardt, 6. 4. 1902



Kadolzburg
Zeichnung von Bodo Ehardt
1905

auf kümmerlichen Ruinenresten, sondern auf mehreren wohl erhaltenen Stockwerken aufgebaut, ist heute das Ziel von Hunderttausenden.

Eine anregende Beziehung entwickelte sich zu dem Grafen Wilczek, dessen wiederhergestellte Burg Kreuzenstein bei Wien Ehardt im Auftrage des Kaisers besuchte. Der Bericht darüber ist noch teilweise erhalten, er läßt die verschiedenen Ideen der Wiederherstellung erkennen. Wilczek besuchte viele Ehardt'sche Vorträge, war Gast im Berliner Atelier und begrüßte die Familie Ehardt in Moosham.

Es konnte nicht ausbleiben, daß mancher Schloßbesitzer, der Bauabsichten hatte, sich an Ehardt wandte. So gab es eine große Reihe sehr reizvoller Aufgaben, von denen die schlesischen Burgen Gröditzberg und Tschocha zunächst genannt seien. Einer der schönsten Aufträge, das Hohenloheschloß Neuenstein, wurde nur im Äußeren fertig; den geplanten Innenausbau verhinderte der Kriegsausbruch. Die Veste Coburg, die Bodo Ehardt ja auf einer der ersten großen Studienreisen besucht hatte, hatte schon damals in ihm den geheimen Wunsch erweckt, hier einmal wirken zu können. Nach jahrelangen Vorarbeiten wurde erst 1910 mit der Wiederherstellung begonnen, die der schlechte Zustand der im 19. Jahrhundert von Heideloff restaurierten Veste allmählich dringend machte. Die Arbeiten zogen sich über den Ersten Weltkrieg hinaus, nun nicht mehr im Auftrag des Herzogs, der trotz der veränderten Lage regen Anteil nahm, sondern der bayerischen Regierung.

Neben eine ganze Reihe weiterer Wiederherstellungen (Sallgast, Groß-Leuthen, Wartburggasthof, Kipfenberg u. a. m.) traten Berliner Bauten: Das Verwaltungsgebäude für die Allianz und der wohl besonders gelungene Bau „Kleisthaus“ für das Bankhaus von der Heydt. Eine interessante, aber nicht einfache Aufgabe war die Erneuerung des 1912 abgebrannten Hoftheaters in Detmold, das erst 1919 als Landestheater eröffnet werden konnte. Schwierig war der Bau infolge der offenbar unklaren Zuständigkeiten mehrerer Architekten. Der Auftrag hat Bodo Ehardt bis in die Einzelheiten hinein beschäftigt und ihm viel Freude gemacht.

1912 wurde Schloß Langenau an der Lahn, alter Besitz der Freiherrn vom Stein, innen ausgebaut. Eine dauernde Nutzung in Erbpacht, die Ehardt geplant hatte, kam leider nicht zustande. Es blieb bei einem fröhlichen Sommeraufenthalt in der Nähe der Marksburg. —

Bodo Ehardt war wohl auf der Höhe seiner Laufbahn angelangt. Der Kriegsausbruch unterbrach alles. Die Bauten wurden stillgelegt, das vorher 30köpfige Büro schmolz auf 3–4 Mitarbeiter zusammen. Der ihm besonders nahestehende Architekt Gebhardt, den er als Sozius aufnehmen wollte, fiel in den ersten Kriegswochen.

Die erzwungene Arbeitspause blieb aber nicht ungenutzt: die in Jahrzehnten zusammengetragene Vitruvsammlung wurde Grundlage einer noch heute interessanten Arbeit. „Die 10 Bücher der Architektur des Vitruv und ihre Herausgeber“, 1918 erschienen, stellte ein nicht nur für Architekten reizvolles, mit interessanten Abbildungen versehenes Buch dar, sondern ersetzte eine bis heute noch fehlende Bibliographie der Vitruv-Herausgeber. Das Buch mag für den Fachmann heute manche Lücken haben; daß es von bleibendem Wert ist, beweist eine vor wenigen Jahren bei Salloch in USA erschienene Neuausgabe.

1915 rief Wilhelm II. Ehardt ins besetzte Nordfrankreich. Er sollte vor allem Coucy-le-Château aufnehmen und studieren. Die Begrüßung durch den Kaiser war besonders herzlich.

Kriegsschäden in Ostpreußen ließen viele deutsche Architekten Projekte zum Wiederaufbau machen. Ehardts Entwürfe fanden zum Teil sehr scharfe Kritik. Er war nun einmal zum „Burgenbauer“ abgestempelt. Trotzdem wurde in Neidenburg einiges ausgeführt.

Pläne für ein „Reichshohenmal“ fingen an, Ehardt zu beschäftigen. Sie sollten es noch lange tun. Es gab temperamentvolle Auseinandersetzungen über Standort (z. B. Ehrenbreitstein, den er bevorzugte, Bad Berka u. a. m.) und Art der Denkstätte.

Fragen des Kleinwohnungsbaus, des Städtebaus, u. a. im Ausschuß Groß-Berlin, brachten genügend Möglichkeiten zu Aussprache und Planung.

1918 erfolgte noch ein Besuch auf der Hohkönigsburg — der letzte für lange Zeit. Im Zweiten Weltkrieg sah Bodo Ehardt noch einmal seinen Bau mit tiefer Bewegung — und mit strenger Kritik an manchem, „was er jetzt anders machen würde“! Auch ein letztes Zusammensein mit alten Mitarbeitern am Bau fand statt. —

Daß ein Mann, der so in der Wilhelminischen Zeit wurzelte, durch den Zusammenbruch 1918 schwer getroffen wurde, läßt sich denken. Ganz hat er, wie immer wieder in späteren Aufzeichnungen zum Ausdruck kam, diesen Schlag nie überwunden. —

Nur sehr langsam kam die Bautätigkeit wieder in Gang. 1920 wurde in Coburg weiter gebaut, mehrere Jahre unter örtlicher Bauleitung des Sohnes Fritz Ehardt. 1924 wurde die Veste eingeweiht. —

1922 verwirklichte Bodo Ehardt einen langgehegten Wunsch: er erwarb auf Wunsch der bayerischen Regierung die vom Verfall bedrohte, weitgehend ausgeplünderte Burg Heimhof bei Amberg und baute sie aus. Fast 10 Jahre lang genossen er und seine Familie mehrmals im Jahr die Ruhe der ursprünglichen romantischen Landschaft. Auch in diesen Ferienwochen ging aber die Arbeit weiter, oft war ein Mitarbeiter dabei. Daß er 1952 die Burg verkaufen mußte, da sie zu abgelegen für seine Arbeit war und ihn auch wirtschaftlich zu sehr belastete, war ein harter Schlag für ihn, zumal gleichzeitig der Entschluß zur Aufgabe des Berliner Hauses und zur Übersiedlung auf die Marksburg gefaßt werden mußte.

Das Leben auf der Burg über dem Rhein hat Bodo Ehardt trotz mancher zeitbedingter Schwierigkeiten sehr genossen, zumal die Arbeiten an „Wehrbau Europas“ hier gut vorangingen. Seine Frau stand tapfer das schwierige Wirtschaften auf der Burg durch. Sie empfand wohl die zeitweilige Einsamkeit in den Wintermonaten sehr, freute sich aber desto mehr, wenn aus dem großen Freundeskreis Gäste kamen. Die Burg wurde in jenen Jahren zu einem geistigen Mittelpunkt.

Es würde zu weit führen, die doch — fast wider Erwarten — noch zahlreichen Bauten, die zwischen den Kriegen ihn beschäftigten, aufzuzählen. Nur einige Namen seien genannt: die Wiederherstellung der Burg Scharfenstein im Erzgebirge nach ihrem Brande, der Wohnbau der Hornburg am Harz, der Ausbau der Schenke und der Torhauswohnung auf der Marksburg, der Umbau der Burghauptmannswohnung auf der Wartburg, wo schon vor dem Kriege die schwierige Aufgabe, einen Gasthof zu schaffen, gelöst wurde.

Manche Planung blieb unausgeführt. Wenn sich dabei eine wertvolle menschliche Beziehung ergab, wie zu Bodo von der Marwitz in Friedersdorf, wurde auch ohne finanziellen Gewinn gern geplant. In der Inflation 1923 war einmal ein ganzer Hirsch ein nicht unerwünschter, wenn auch nicht ganz gemäßer Lohn für eine monatelange Planung für einen Schloßbau!

Noch vor der Übersiedlung erfolgten eine Reihe von Um- und Ausbauten für die evangelische Kirchengemeinde Berlin-Grünwald, für deren Kirche ein Orgelprospekt entworfen wurde. Ganz aus dem Rahmen des sonstigen Ehardt'schen Stils fiel hier ein sehr schlichter Neubau eines Altersheimes in dunklen Klinkern.

Die jährlichen Burgenfahrten der Vereinigung machten Arbeit, aber auch Freude. Ihrer wird an anderer Stelle gedacht. Vorträge in Berlin, später hauptsächlich im Rheinland, aber auch in Rom, wurden gern und mit innerer Anteilnahme vorbereitet und gehalten. Ehardt war ein guter, temperamentvoller Redner, der fast immer frei sprach. Er bekannte aber selbst, daß er vor jedem Vortrag erhebliches Lampenfieber gehabt habe.

1930 trat er nach jahrelanger Vorbereitung in Begleitung des jüngsten Sohnes eine sechswöchentliche Reise nach Spanien an. Es war die erste Studienreise ganz im Kraftwagen. Die Burgen in Italien und Frankreich waren noch Jahr für Jahr mit der Bahn, im Pferdewagen oder beritten besucht worden. Um so mehr genossen die Reisenden das bequemere und raschere Vorwärtskommen. Das auf den abendlichen Fahrten zum Nachtquartier niedergeschriebene Tagebuch erschien als Buch „Spanische Burgenfahrt“. Es wollte kein wissenschaftliches Werk sein — die wissenschaftliche Aufwertung geschah für den „Wehrbau Europas“ — ist aber ein lebendiger Bericht mit guten Abbildungen; vor allem die Skizzen gehören zu dem Besten, was er gemacht hat. Verhandlungen über eine Reise nach Griechenland führten nicht zum Ziel, zumal der Krieg dazwischentrat.

Der letzte große Auftrag betraf einen sehr eigenartigen Bau eines schloßartigen Hauses bei Ohrdruf. Bauherr und Baumeister fanden sich — bei gegenseitiger Distanz — in einer seltsamen Romantik zusammen. Ehardt selbst berichtete nur immer kopfschüttelnd von den Ideen dieses ansich mitten im Wirtschaftsleben stehenden Mannes. Seit der Hakeburg bei Berlin (vor 1914) hatte er keinen Neubau in historisierenden Formen mehr geschaffen.

Die Zeit nach 1935 war für den national begeisterten Ehardt eine sehr zwiespältige. Er hatte 1929 einmal Hitler im größeren Kreis getroffen und einen sehr negativen Eindruck von dem unbeholfenen, fast schüchternen Manne gehabt. Später war Hitler ihm unsympathisch und unheimlich. Die Stellung zur Partei war trotz mancher äußerlichen Anerkennung (Goethe-Medaille u. a.) sehr kritisch, wie aus zahlreichen Aufzeichnungen und Gesprächen hervorgeht. Bei den unteren und mittleren Parteistellen galt er als Reaktionär und wegen seiner Logenzugehörigkeit verdächtig. Man wollte nur keinen Ärger mit ihm haben. Bezeichnen war, daß der Plan der Verleihung der Ehrendoktorwürde einer rheinischen Universität von allen befragten Parteistellen abgelehnt wurde. So sah er, je näher die düsteren Wolken des drohenden Krieges kamen, mit großer Sorge und ohne Verständnis für die offizielle Hybris in die Zukunft.

Die goldene Hochzeit 1941 vereinte noch einmal die ganze Familie und bildete den Höhepunkt dieses glücklichen Familienlebens. Der in denselben Tagen beginnende Rußlandkrieg vermehrte die Sorgen. Die Arbeit, vor allem am „Wehrbau“, füllte die Tage des immer einsamer werdenden Lebens auf der Burg aus. Daß die Fähigkeit zur wissenschaftlichen Arbeit bis ins hohe Alter erhalten blieb, war ein Glück und wurde auch sehr bewußt so empfunden. Sehr schmerzlich war eine Hiobsbotschaft aus Leipzig: der Eindruck des zweiten Bandes des Wehrbaus war durch einen Luftangriff vernichtet. Daß ein zweites Textexemplar nach Irrfahrten bis nach Wien nach dem Kriege gefunden wurde, war fast ein Wunder, aber wesentlich den unentwegten Bemühungen von Fritz Ehardt zu verdanken.

Gegen Ende 1944 ließen die Kräfte nach. Durch einen gnädigen Tod am 13. 2. 1945 wurde ihm erspart, zu erleben, daß die Marksburg durch Artilleriebeschuß schwer beschädigt wurde. Keiner der Söhne erfuhr rechtzeitig von seinem Hinscheiden. Frau Elfriede Ehardt wurde von dem Freunde und Nachbarn, Oberst Freiherr von Preuschen, bei diesem schwersten Gang geleitet. Seinem Wunsche entsprechend und mit Zustimmung der Burgenvereinigung, fand Bodo Ehardt seine letzte Ruhestätte am Fuße der Burg, hoch über dem geliebten Rheinstrom.

Prof. Dr. med. Klaus Ehardt, Pforzheim